

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 24 (1932)
Heft: 11

Artikel: Krisenwende?
Autor: Weber, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-352578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn wir eingangs unserer Darlegungen erklärten, das bisherige Resultat des grossen Generalangriffs der Unternehmer für Lohnabbau und Beseitigung der Kollektivverträge ist gleich null, so wird wohl auch die Unternehmerpresse aus den angeführten Beispielen, selbst wenn der Unternehmer-Redaktor die grösste Brille aufsetzt, keinen Erfolg für die Unternehmer herauslesen können.

Die Unternehmer haben auf der ganzen Linie im Bau- und Holzgewerbe die erste Schlacht verloren. Der Bau- und Holzarbeiterverband hat bis jetzt noch keinen einzigen Vertrag mit Lohnabbau abgeschlossen. Für 1932 ist der Lohnabbau abgewehrt. Rüsten wir für die nächsten Kämpfe.

Krisenwende?

Von Max Weber.

Die wirtschaftliche Lage ist düster. Seit drei Jahren hat sie sich immer mehr verschlechtert. Immer neue Hiobsberichte von Absatzstockungen, Entlassungen, Zusammenbrüchen, steigender Arbeitslosigkeit sind gemeldet worden. Nirgends ein Ende zu sehen in der Krisis, nirgends ein Lichtblick. Da, vor etwa 4 Monaten sind die ersten «Silberstreifen» am Konjunkturhorizont entdeckt worden. Eine Börsenhausse von ziemlich bedeutendem Ausmass entfaltete sich, von Amerika ausgehend, und führte bereits wieder zu einem Spekulationsfieber und zu einem Optimismus, der über die tatsächliche Situation hinwegtäuschte. Diese Erscheinungen erweckten im breiten Publikum Hoffnung auf ein nahes Krisenende. Aber auch ernsthafte Forscher haben von einer «Krisenwende» gesprochen. So hat Felix Somary in einer Schrift (erschienen im Verlag S. Fischer, Berlin) die Frage nach der Krisenwende unter einigen Vorbehalten durchaus bejaht.

Heute ist die Lage schon wieder wesentlich anders als im Juli und August. Die Neuyorker Börsenhausse ist zusammengebrochen. Mit ihr sind auch viele Hoffnungen wieder geknickt worden, und gegenwärtig sieht und hört man nicht mehr viel von den Silberstreifen. Aber man darf sich nicht zu sehr von den Stimmungen des Tages oder gar der Börse beeinflussen lassen. Die Frage, ob die furchtbare Krise sich immer noch weiter verschärft oder ob sie auf ihrem Höhepunkt angelangt ist, und ob eine langsamere oder eine raschere Besserung zu erwarten ist, diese Frage muss objektiv gestellt und beurteilt werden. Besonders die Arbeiterschaft hat das grösste Interesse an einer objektiven Beurteilung der Wirtschaftslage. Es wäre falsch, ihr die Dinge rosiger schildern zu wollen, als sie sind. Es wäre aber ebenso verkehrt, nach der andern Seite zu übertreiben und nur schwarze Farbe aufzutragen. Es soll im folgenden versucht werden, einige Anhalts-

punkte zu finden zur Beantwortung der Frage, was von diesem ersten Anlauf der kapitalistischen Wirtschaft zur Ueberwindung der Krise zu halten ist.

Die Silberstreifen.

Sie wurden vor allem erblickt in den Kurssteigerungen der Effektenbörse, die in Amerika den grössten Umfang erreichten. Der Aktienindex der Neuyorker Börse betrug:

Januar 1932	54,4	Mai	38,3
Februar	52,9	Juni	33,5
März	53,8	Juli	35,8
April	41,7	August	51,5

Von Juni bis August ist der Index um mehr als 50 Prozent gestiegen. Für einzelne Werte waren die Kurssteigerungen noch viel grösser. Sie erreichten in einzelnen Fällen 100 bis 200 Prozent innert weniger Wochen. Das will aber wenig besagen. Denn die Baissespekulation hatte vorher die Aktienkurse so weit hinuntergedrückt (für manche Aktien auf den zehnten Teil und noch weniger des Standes vom Jahre 1929), dass auch nach diesem relativ bedeutenden Wertzuwachs das Kursniveau noch sehr niedrig ist. Der Aktienindex stand im Jahresdurchschnitt auf:

1924	69,8	1928	154,3
1925	88,4	1929	189,4
1926	100,0	1930	140,6
1927	117,6	1931	86,9

Auch nach der 50prozentigen Kursverbesserung werden die Aktien somit zu einem Preis gehandelt, der noch nicht einmal einen Drittel der Durchschnittskurse von 1928/29 ausmacht, der übrigens auch die Kurse vom Jahresanfang kaum erreichte. Die rapide Kurserholung war in einem gewissen Umfang auch börsentechnisch bedingt, indem sich die Spekulanten, die noch weitere Kurssenkungen erwartet hatten, plötzlich eindecken mussten, was nur zu steigenden Kursen möglich war. Bemerkenswert ist ferner, dass wieder aus allen Ländern Kapital nach Amerika floss, um bei der Haussespekulation dabei zu sein. Die Milliardenverluste der Jahre 1929 bis 1932 scheinen nicht abschreckend genug gewirkt zu haben. Es glaubt eben jeder, der andere werde verlieren.

Im September und Oktober ist ein grosser Teil der Kurssteigerungen wieder verlorengegangen, ohne dass es aber zur Panikstimmung kam wie im Vorsommer.

Auch die schweizerischen Börsen haben die Sommerhausse 1932 mitgemacht, allerdings weniger hitzig als die amerikanischen. Sie stehen, wie übrigens alle Börsen der Welt, stark unter dem Einfluss des internationalen Spekulationszentrums in Neuyork. Doch liessen sie sich nicht im gleichen Ausmass mitreissen, und dementsprechend sind auch die Rückschläge der letzten Wochen milder ausgefallen. Der schweizerische Börsenindex verzeichnet folgende Bewegungen:

25. Januar 1932	106,2	10. Juli	97,6
25. Februar	110,0	25. Juli	95,7
25. März	106,7	10. August	99,8
25. April	90,5	25. August	102,8
25. Mai	82,7	10. September	112,1
10. Juni	80,6	25. September	112,0
25. Juni	84,3	10. Oktober	107,1

Nun können aber die Kurse der Wertpapierbörsen nicht massgebend sein für die Beurteilung der Konjunktur. Eigentlich sollten sie ja die Bewertung der finanziellen Lage der Privatunternehmungen darstellen. Sie sind aber stark der Spekulation ausgesetzt und werden bald weit über und bald unter ihrem Wert gehandelt.

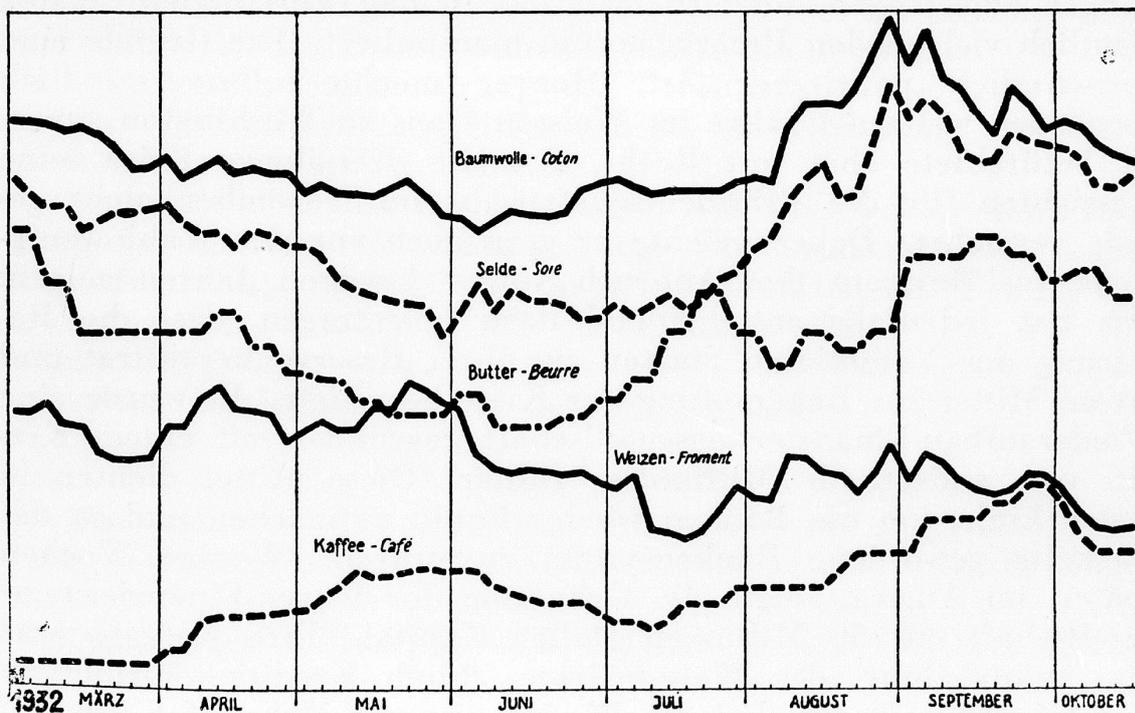
Etwas zuverlässigere Anhaltspunkte bieten

die Warenmärkte.

Freilich sind die Preise jener Waren, die an grossen internationalen Produktenbörsen gehandelt werden, sehr oft ebenfalls ein Spielball der Spekulation, und ihre Bewegung steht stark unter dem Einfluss der Aktienbörsen. Immerhin kann sich auch die Spekulation nicht einfach hinwegsetzen über die natürlichen Faktoren der Preisbildung: Produktion, Lagerbestände und Bedarf. Eine Verfälschung der Preise durch spekulative Einwirkungen ist möglich, aber nicht in solchem Ausmass wie bei den Effektenkursen und auch nicht auf so lange Dauer. Die Korrektur tritt viel rascher ein als bei den Aktienkursen, sofern nicht die Marktverhältnisse künstlich beeinflusst werden, wie das allerdings bei zahlreichen Waren (z. B. Kaffee, Weizen, Baumwolle) der Fall war und zum Teil heute noch der Fall ist.

Die nachstehende Graphik stellt die Preisbewegung einiger

Preisschwankungen einiger Rohstoffe März/Oktober 1932.



wichtiger Rohstoffe vom März bis Oktober dieses Jahres dar. Die Kurven verlaufen nicht ganz einheitlich. Doch im allgemeinen hielt die Preissenkung im Grosshandel an bis Juni/Juli. Von da an setzte eine kräftige, ja teilweise sogar stürmische Aufwärtsbewegung ein, die bis Anfang September anhielt. Bei einzelnen Waren war die Hausse ausserordentlich stark. Baumwolle stieg um gut 80 Prozent, Seide annähernd soviel. Im September und Oktober bröckelten die Preise jedoch wieder ab, parallel der Bewegung der Aktienkurse. Für einzelne Waren ist die Kurve wieder in die Nähe ihres Tiefenrekords gelangt.

Die folgende Tabelle enthält die höchsten Preisnotierungen zu Beginn dieses Jahres, ihren Tiefstand im Frühjahr oder Vorommer, sodann ihren Höchststand, den sie in der Sommerhausse erzielten und den letztnotierten Preis:

	Höchststand zu Beginn des Jahres	Tiefstand im Vorommer	Höchststand in der Sommer- hausse	Letztnotierte Preise
Baumwolle	7.10	5.—	9.20	6.65
Wolle	3.15	2.73	2.97	2.97
Seide	1.81	1.08	1.825	1.51
Butter	2.53	1.42	1.98	1.88
Weizen	73.75	55.87	66.75	56.75
Kautschuk	3 ⁷ / ₈	3 ³ / ₄	5 ¹ / ₄	5 ¹ / ₄
Kaffee	8.50	7.62	9.75	8.75
Zucker	8/6 ³ / ₈	6/9 ³ / ₄	8/4 ¹ / ₂	7/9 ³ / ₄
Kohle (Kartellpreis) .	14.21	14.21	14.21	14.21
Roheisen (Kartellpreis)	69.—	69.—	69.—	69.—
Kupfer	6.625	5.25	6.25	6.25

Bei der Preissteigerung vom Juli und August sind einige Vorbehalte anzubringen. Bekanntlich ist es nicht ganz mit natürlichen Dingen zugegangen, sondern man hat in den Vereinigten Staaten ziemlich viel an den Preisen herum manipuliert. Die Gründe sind vornehmlich politischer Art. Hoover möchte selbstverständlich gern noch weitere 4 Jahre im Weissen Haus zu Washington sitzen. Er befürchtete aber mit Recht, dass die dreijährige Krise seine Aussichten für die Präsidentschaftswahl im November nicht gerade vermehrt. Daher möchte er gern noch vor der Wahl wenigstens am Horizont den Anbruch von 4 besseren Jahren zeigen. Das hat jedenfalls entscheidend dazu beigetragen, dass die Regierung der Vereinigten Staaten aus ihrer Reserve heraustrat und grosse Mittel zur Bekämpfung der Krise bewilligte. Es wurde eine Wiederaufbau-Finanzierungsgesellschaft gegründet mit einem Kredit von anderthalb Milliarden Dollar. Diese Mittel dienten in erster Linie, um die Banken wieder liquid zu machen und so das wackelig gewordene Bankensystem zu stützen. Wenige Wochen später, im August, folgte die Gründung der Waren-Finanzierungsgesellschaft mit 50 Millionen Dollar Kapital. Ihre Aufgabe war die Ankurbelung der Warenmärkte durch Kreditgewährung an Handel und Industrie bei der Eindeckung mit Rohstoffen. Beson-

dere « Pools » mussten ausserdem die Preise von Baumwolle und Weizen stützen.

Zweifellos haben diese Stützungsaktionen den Rohstoffpreisen aufgeholfen. Aber es wäre doch zuviel gesagt, wollte man die ganze Hausse als « gemacht » bezeichnen. Eine Ankurbelung, die der Tendenz der Märkte entgegengelaufen wäre, hätte dasselbe Schicksal erlitten wie die Hoover-Hausse von 1931, d. h. sie wäre nach einigen Wochen zusammengebrochen. Dass die Aufwärtsbewegung zwei bis drei Monate dauerte — die erste Hausse von diesem Ausmass seit Beginn der Krise — und dass ein allerdings bescheidener Teil der Preiserhöhung bis jetzt behauptet werden konnte, deutet darauf hin, dass diese in der Marktlage wenigstens eine Stütze gefunden hat.

Die sichtbaren Vorräte an wichtigsten Rohstoffen sind zwar teilweise noch sehr gross. Es ist aber zu berücksichtigen, dass die unsichtbaren Lager bei den Fabrikanten und beim Kleinhandel ziemlich leer stehen dürften. Sobald der Konsum nur ein wenig zunimmt und die Preise etwas anziehen, wird eine bedeutend umfangreichere Eindeckung Platz greifen. Das beweist, dass die Vorräte nicht mehr in dem Masse preisdrückend wirken können, wie das noch im letzten Jahre der Fall war.

Obschon die Preissteigerung in der Hauptsache nur die Rohstoffpreise betraf, hat sie ihren Niederschlag in den Grosshandelspreisen der meisten Länder gefunden. Auch der Grosshandelsindex der Schweiz hatte im September zum erstenmal seit 1929 eine namhafte Erhöhung zu verzeichnen.

Die Bedeutung dieser Preissteigerung darf nicht übertrieben werden. Es ist auch leicht möglich, dass sie wieder verloren geht in den nächsten Monaten. Allein dass die abwärts gerichtete Preisbewegung auf so lange Dauer unterbrochen werden konnte, lässt vermuten, dass die Baisse wahrscheinlich am Auslaufen ist. Und schon mit einer Stabilisierung des Preisniveaus bzw. mit einem Stoppen des weitem Abgleitens ist für die Erholung der Wirtschaft schon ausserordentlich viel erreicht.

Nun sind aber die Erscheinungen auf dem Gebiet der Preisbewegung nun von sekundärem Rang. Die entscheidenden Ereignisse wickeln sich naturgemäss in der Produktion ab. Sowohl die Bewegung der Waren wie die der Effektenmärkte sind nur die Folgeerscheinungen oder, richtiger gesagt, die Vorwegnahme von erwarteten Veränderungen in der Produktion.

Die Produktion.

Hier sieht es, das muss man ohne weiteres zugestehen, vorläufig noch trostlos aus. Soweit überhaupt produktionsstatistische Angaben vorliegen, so verzeichnen sie fast durchweg noch einen Rückgang oder bestenfalls eine Stagnation der Gütererzeugung. Man hat mit einigen Zahlen aus der amerikanischen Industrie Stimmung zu machen versucht. Aber was will das sagen, wenn

z. B. die Stahlindustrie der Vereinigten Staaten mit 16 statt mit 15 Prozent ihrer Produktionsmöglichkeit arbeitet? Oder was bedeutet das für die Weltkonjunktur, ob die Autoindustrie ihre Anlagen zu 23 oder zu 25 Prozent ausnutzt? Eine wirklich nennenswerte Erholung hat dagegen die Textilindustrie erfahren, was sogar bis in die Schweiz zu spüren war.

Doch von diesem Lichtblick abgesehen, ist in der Produktion noch nichts wahrnehmbar von einem Aufstieg. Es gilt aber auch da dasselbe wie bei der Preisbewegung der Rohstoffe: Es ist schon viel gewonnen, wenn der Rückgang stoppt. Und tatsächlich kann festgestellt werden, dass die Produktionsschrumpfung im Verlauf dieses Jahres langsamer vor sich ging als 1931, ja, auf einzelnen Gebieten hat es den Anschein, als ob der Produktionsrückgang im Auslaufen begriffen sei.

Wann wird die Krise aufhören?

Zunächst die Vorfrage: Wird sie überhaupt aufhören oder wird sie andauern, bis die kapitalistische Wirtschaft endgültig verschwindet? Ich habe mich schon früher hierüber geäußert und die Frage, ob der Zusammenbruch des Kapitalismus in dieser Krise zu erwarten sei, verneint. Heute werden manche diese Antwort bestätigen, die damals noch gezweifelt haben. Denn seither hat die kapitalistische Wirtschaft gegenüber sehr stürmischen Ereignissen eine starke Lebenskraft bewiesen. Das zu leugnen, wäre falsch und dumm. Und Somary hat wohl recht, wenn er sagt, dass in der Wirtschaft kaum noch grössere Katastrophen zu erwarten sind als in den letzten 12 Monaten; man denke nur an das Moratorium für Deutschland, an die Entwertung des englischen Pfundes, an den Zusammenbruch des Kreuger-Konzerns. Auch ein Sturz des Kapitalismus von der politischen Seite her gehört bei den gegenwärtigen Machtverhältnissen in das Gebiet des Unwahrscheinlichen.

Wenn aber der Kapitalismus weiter das Feld behauptet, so wird die Krise den für die kapitalistische Wirtschaft «normalen» Verlauf nehmen. Sie ist entstanden (wir verweisen in bezug auf die Krisenursachen auf die ausgezeichnete Arbeit von Dr. Brauntal in der «Gewerkschaftlichen Rundschau» im Dezemberheft 1930), weil die verschiedenen Sphären der Wirtschaft sich in fehlerhaftem Verhältnis entwickelt haben, weil Produktion und Bedarf wichtiger Güter auseinanderfielen, weil Massenkaufrkraft und Kapitalbildung nicht mehr im richtigen Verhältnis standen, weil die einseitige Kapitalverteilung die Industrialisierung der Kolonialländer und viele andere Faktoren zu Störungen in der wirtschaftlichen Entwicklung führen mussten. Die Aufgabe der Krise in der kapitalistischen Wirtschaft ist es, die falschen Verhältnisse zu korrigieren. Da ein planmässiges Vorgehen aus ideologischen Gründen unmöglich ist, so vollzieht sich das durch Einschränkung der gesamten Wirtschaftstätigkeit, bis sich auf einem

stark reduzierten Niveau wieder ein Gleichgewicht einstellt zwischen Angebot und Nachfrage.

Das ist der Moment, da die Krise in die Depression ausmündet, d. h. da keine nennenswerte weitere Verschärfung mehr eintritt, ohne dass aber andererseits bereits ein Aufschwung einsetzt. Mit Sicherheit wird erst viel später rückblickend festgestellt werden können, wann dieser Moment eingetreten ist. Heute kann man nur erklären, dass dieser Zeitpunkt wahrscheinlich für einige Wirtschaftsgebiete nahe ist, ja, dass er vielleicht für einzelne Güter bereits erreicht ist. Daran wird nichts geändert durch die Schwankungen, die noch zu gewärtigen sind und die auch noch mancherlei Ausschläge nach unten ergeben können.

Ueber die Dauer der Depression, während der die Arbeitslosigkeit noch sehr hoch bleiben kann, wird niemand sichern Aufschluss geben können. Die Massenarbeitslosigkeit und die dadurch stark verminderte Kaufkraft lassen auf eine lange Depression schliessen. Sie wird auch nicht überall gleich lang anhalten. In einzelnen Ländern kann sie chronisch werden und mit etwelchen Milderungen bis zur nächsten allgemeinen Krise dauern (wie die englische Depression, die seit 1921 nie verschwunden ist). Auf einen Umstand, der auf die Dauer der Depression von entscheidendem Einfluss ist, komme ich nachher noch zu sprechen.

Die politischen Faktoren.

Während von der Seite der Wirtschaft kaum noch katastrophale Ereignisse zu befürchten sind, die einen Absturz der Konjunktur in noch grössere Tiefen herbeiführen könnten, so kann von der politischen Seite nicht das gleiche gesagt werden. Vor allem Deutschland bildet immer noch einen Gefahrenherd, der ganz unvermutet zu Explosionen führen kann, und es ist nicht ausgeschlossen, dass die Unmöglichkeit, der Wirtschaftskatastrophe wirksam zu begegnen, politische Abenteuer begünstigt, um die verelendeten Massen abzulenken. Von dieser Seite her und noch durch andere Störungsherde könnte die langsam sich anbahnende Stabilisierung der Wirtschaft wieder gestört werden. Man darf freilich den Rückwirkungen der Politik nicht allzu grosse Bedeutung beimessen. Die Sommerhausse an den Börsen ist, wenigstens anfangs, dem günstigen Ausgang der Lausanner Konferenz verdankt worden. Doch es war damals der Impuls zu einer Reaktion gegen die Uebertreibungen der Baisse so stark, dass er auch bei einem Scheitern der Konferenz sich wahrscheinlich durchgesetzt hätte.

Allein die politische Beruhigung bildet doch eine wichtige Voraussetzung für eine Besserung der Wirtschaftslage. Wenn man die heutige Situation nach dieser Richtung vergleicht mit derjenigen vor Jahresfrist, so darf man ohne übertriebenen Optimismus behaupten, dass sie heute besser ist. Es ist auch in einem gewissen Umfang eine Wiederkehr des Vertrauens zu konstatieren. Und soweit noch Zusammenbrüche, Moratorien oder politische Wirrnis

drohen, sind sie in der heutigen Bewertung weitgehend eskomptiert. Die Tatsache, dass, wenn auch noch vereinzelt, wieder langfristige Auslandsanleihen gewährt werden (die je nach ihrem Zweck sehr verschieden zu bewerten sind), ist ein deutliches Anzeichen vom wiederkehrenden Vertrauen. Auch die grossen Schuldkonversionen in England und Frankreich sind als Zeichen der Konsolidierung anzusprechen.

Somit wäre auch von dieser Seite die Voraussetzung für eine Erholung in bescheidenem Umfang vorhanden, wenn auch, wie bereits erwähnt, noch eine Reihe von politischen Vulkanen weiterbestehen, die plötzlich unberechenbare Hemmnisse auftürmen können.

Eine «lange Welle» der Arbeitslosigkeit?

Schon seit längerer Zeit ist von der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung darauf hingewiesen worden, dass neben den saisonmässigen Schwankungen des Arbeitsmarktes und dem alle 8 bis 10 Jahre sich wiederholenden Kreislauf der Wirtschaft noch eine weitere Konjunkturwelle bestehe, deren Bewegung sich nur in sehr langen Zeitabschnitten, etwa alle 4 bis 5 Jahrzehnte, wiederhole. Man hat beobachtet, dass insbesondere die Preise während eines Zeitraumes von 20 bis 30 Jahren im allgemeinen steigende Richtung einschlagen, und nachher während einer ebenso langen Epoche rückwärtige Tendenz zeigen. Aber nicht nur auf dem Warenmarkte, sondern auch auf dem Kapital- und vor allem dem Arbeitsmarkt werden ähnliche Bewegungen sichtbar. Man schliesst daraus, dass irgendein langwelliger wirtschaftlicher Krisenlauf bestehe, der auf eine lange Dauer eine aufsteigende oder absteigende Konjunktur verursacht.

Das Problem der «langen Welle» und vor allem ihrer Wirkung auf den Arbeitsmarkt wird nun zum Gegenstand einer eingehenden wissenschaftlichen Untersuchung gemacht, die im Auftrag des Vereins für Sozialpolitik unter Leitung von Professor Manuel Saitzew unternommen wird. Die beiden ersten Teile der umfangreichen Arbeit liegen bereits vor*. Der erste Band enthält eine sehr interessante Arbeit von Professor Saitzew, die sich prinzipiell mit der langwelligen Arbeitslosigkeit und ihren Ursachen befasst. Die weiteren Bände bringen Spezialuntersuchungen über einzelne Länder (vorläufig Deutschland, Grossbritannien, Frankreich und die Schweiz). Wir werden noch auf dieses besonders auch für die Arbeiterschaft äusserst wertvolle Sammelwerk zurückkommen.

Ohne hier auf die Arbeit näher einzutreten sei bemerkt, dass die Klärung des Problems noch nicht so weit ist, dass daraus auf den Ablauf der gegenwärtigen Krise und die künftige Gestaltung des Arbeitsmarktes unbedingt gültige Schlüsse gezogen werden könnten. Saitzew erklärt freimütig: « Mit absoluter Sicherheit lässt

* *Die Arbeitslosigkeit der Gegenwart.* Herausgegeben von Manuel Saitzew. Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig. 1932.

sich freilich die Existenz einer ‚langen Welle‘ der Arbeitslosigkeit nicht nachweisen. Vor allem schon deshalb, weil uns über die Arbeitslosigkeit keine zuverlässigen und vergleichbaren Zahlen für die Vergangenheit vorliegen. » Jedenfalls ist es auf den Grund der bisherigen Forschung unmöglich, über die Dauer der «langen Welle» und die Form der Kurven der Warenpreise und der Arbeitslosigkeit irgendwelche nähere Angaben zu machen. Aber selbst einmal angenommen, dass es eine «lange Welle» gibt, ferner angenommen, dass sie sich gegenwärtig im Abstieg befindet und diesen noch für 10 oder 20 Jahre fortsetzt, was alles nicht bewiesen ist bis jetzt, selbst dann sagt das noch nicht, dass die Wirtschaft, wie vielfach angenommen wird, sich noch viele Jahre in einer Krise befinden müsse.

Spiethoff hat in seinem Artikel «Krisen» im Handwörterbuch der Staatswissenschaften nachgewiesen, dass in der Stockungsperiode (wie er den Niedergang der «langen Welle» bezeichnet) die Zahl der Depressionsjahre grösser ist als die der guten Jahre. In der Aufschwungsperiode ist es umgekehrt. Aber auf jeden Fall geht der Kreislauf der Konjunktur weiter mit Aufstieg und Niedergang. Nur ist wie gesagt der Aufstieg kürzer, die Depression länger. Wenn man aus den Beobachtungen Spiethoffs, die bis 1822 zurückgehen, Schlüsse ziehen darf auf die Gegenwart, so könnte man folgern, dass die Depression gegenwärtig besonders lange dauert, ähnlich wie in der Depressionsperiode 1874—1894, wo sie 5 bis 6 Jahre anhielt. Davon sind jedoch drei Jahre schon abgelaufen, so dass noch mit 2 bis 3 Jahren Depression zu rechnen wäre. Natürlich ist es gewagt, solche Analogieschlüsse zu ziehen. Es darf aber festgehalten werden, dass die «lange Welle» die Erholung der Wirtschaft nicht verunmöglicht, dagegen den Aufstieg um einige Jahre verlangsamt und rascher wieder zu einer neuen Krise führt.

Z u s a m m e n f a s s u n g.

Zusammenfassend möchten wir sagen: **Krisenwende?** — ja, wenn Krisenwende nur heisst **Stoppen des scharfen Niedergangs**, Auslaufen der Krisis in die **Depression**, die ein paar Jahre dauern kann, für einzelne Länder unter Umständen bedeutend länger — nein dagegen, wenn man darunter einen demnächst schon eintretenden **Aufschwung** versteht. Wenn das heutige Preisniveau der Waren- und Effektenmärkte einigermaßen gehalten werden kann, was ein Stoppen der seit drei Jahren andauernden Baisse bedeuten würde, so könnte 1932/1933 als das Jahr der Krisenwende bezeichnet werden.

Eine Wirkung auf die **Produktion** und den **Arbeitsmarkt** wird nur ganz langsam spürbar werden. Es wird schon als Fortschritt gebucht werden müssen, wenn einmal die Arbeitslosenzahlen die der Saison entsprechenden des Vorjahres nicht mehr übersteigen, was bis heute noch nirgends zu verzeichnen ist.

Das alles gilt zunächst nur für die Weltwirtschaft im allgemeinen, insbesondere für jene Gebiete, die zuerst in die Krise hinein gerissen worden sind, und die keine schweren Störungen aufweisen, welche eine langwierige Anpassung erfordern. Die Schweiz ist verhältnismässig spät von der Krise erfasst worden, sie wird sich daher noch im Konjunkturabstieg befinden, wenn anderwärts schon eine Stabilisierung eingesetzt hat. Dagegen hat sie die Chance, von einer allgemeinen Konjunkturbesserung relativ rasch zu profitieren, weil ihre Wirtschaft gesund geblieben ist und weil sie überhaupt über bedeutende Reserven verfügt. Allerdings wird sich in einzelnen Wirtschaftszweigen die Notwendigkeit dauernder Rückbildung ergeben, so vermutlich in der Uhrenindustrie.

Vorläufig sind das noch Zukunftsprobleme. Doch die Aussicht auf eine Ueberwindung des Tiefpunktes ist von allergrösster Bedeutung für unsere Wirtschaftspolitik. Das Programm der Zerrümmern der Kaufkraft, das vom Unternehmertum und vom Bundesrat vertreten wird, erscheint besonders unsinnig in einem Zeitpunkt, wo es wahrscheinlich erscheint, dass ein Durchhalten unter verhältnismässig kleinen Opfern möglich ist. Das wird die Arbeiterschaft anspornen, alle Kräfte einzusetzen, um ihrem Krisenprogramm zum Durchbruch zu verhelfen.

Zwangswise Reduktion der Zinssätze öffentlicher Anleihen?

Von Prof. Dr. Fritz Marbach.

Im Zusammenhang mit der Erörterung der Krisenmassnahmen ist in letzter Zeit in verschiedenen parteipolitischen Lagern der Gedanke einer zwangsweisen Anleihsenkonversion bzw. Reduktion bestehender Zinssätze für langfristige öffentliche Anleihen erwogen worden. Die Befürworter einer zwangsweisen, d. h. von der schulnerischen Vertragspartei diktierten vorzeitigen Konversion, hegen den Gedanken, dass es in einer Zeit allgemeinen Preis- und Lohnzerfalls nicht angehe, dass der Kapitalbesitzer infolge der Absenkung des Preisniveaus zu einer unbilligen Aufwertung seines Kapitaleinkommens gelange. Wenn schon der Bauer weniger für seine Produkte erhalte, und der Arbeiter einen geringeren Preis für seine Arbeitskraft erziele, dann sei es nur recht und billig, wenn der Kapitalbesitzer eine Senkung des Zinseinkommens erleide, unbekümmert um die im Anleihsenvertrag niedergelegten Bestimmungen. Wenn z. B. die Eisenbahner einen Lohnabbau erleiden, dann sei es nicht zu beanstanden, wenn der Besitzer von Bundesbahnobligationen durch zwangsweise Konversion auch seinen Teil zur Sanierung des Unternehmens beitrage.

Auf den ersten Anblick ermangelt diese Ueberlegung der Logik